

PETER FIEBIG – KARL PELLENS (Hg.): Oberschwaben, Zeugnisse seiner Geschichte. Quellenheft für Hauptschule, Realschule und Gymnasium. Bad Buchau: Federsee-Verlag 1987. 116 S. mit vielen Abb. und Karten. Brosch. DM 14,80.

Ziel des schmalen Bändchens ist es, für den Geschichtsunterricht bei Zwölf- bis Fünfzehnjährigen an Hauptschule, Realschule und Gymnasium ein Quellenheft bereitzustellen, das schriftliche und bildliche Zeugnisse aus der Vergangenheit Oberschwabens bringt, mit Karten verdeutlicht und auch Proben aus Büchern unserer Zeit zur Geschichte der Alemannen zitiert. Es ist richtig und für die Verdeutlichung Oberschwabens als Teil des alemannischen (im weiteren Sinn germanischen) Siedlungsraumes unerlässlich, Quellen zur früh- und hochmittelalterlichen Zeit der Alemannen insgesamt zu bringen und auch auf deren Vorgänger im zweiten Jahrtausend vor Christus sowie auf die späteren Kelten und Römer hinzuweisen. So kann den Schülern bewußt werden, welche verschiedene Völker und Kulturen im heutigen Oberschwaben einst heimisch waren und wie in diesem Raum sich z. B. zur Reformationszeit geistige Einflüsse aus dem alemannischen Gesamtbereich kreuzten. Wenn man dabei allerdings Schilderungen germanischen Lebens und Wesens von Seneca und Tacitus heranzieht, wäre festzuhalten, daß diese von einer Zeit sprechen, zu der in Oberschwaben keine Germanen, sondern Kelten saßen. Für die germanischen Alemannen, die erst ab dem dritten Jahrhundert nach Christus in Oberschwaben eindringen und unsere unmittelbaren Vorfahren wurden, hätten sich Partien aus Ammianus Marcellinus angeboten.

Das Büchlein enthält siebzig unter jeweils einem bestimmten Thema stehende Einheiten. Es geht den Herausgebern um möglichst Vielfalt der Bereiche und darum, Geschichtszeugnisse zu bringen, die man in den gängigen Schulgeschichtsbüchern kaum findet. Sie ordnen die angeführten Quellen zeitlich, breiten sie dann aber gleichsam wahllos, jedoch unter neugierig machenden Überschriften wie in einem Raritätenkasten aus. So wird die bei der gebotenen Beschränkung des Umfangs in Kauf genommene Unausgewogenheit und Lückenhaftigkeit wenig spürbar. Jedoch, war es wirklich unmöglich, noch Bereiche wie bäuerliches Abgabewesen, städtisches Handwerk, religiöses Brauchtum, gotischer und barocker Kirchenbau unterzubringen? Die einleitenden Hinweise zu den siebzig Themen, die an die Quellenstücke sich anschließenden Fragen an die Schüler und Aufgabenstellungen für sie erleichtern einerseits dem Lehrer die Arbeit, gleich ob er den Erschließungsfragen immer zustimmt oder nicht. Andererseits können sie den Schüler beim freien Herumlesen – im Unterricht kann das Büchlein ja nur in Auswahl herangezogen werden – tiefer in die Texte hineinführen. Natürlich sind die Frage- und Aufgabenstellungen im Hinblick auf Zwölf- bis Fünfzehnjährige verschiedener Schularten im Niveau recht unterschiedlich: von sehr einfachen bis zu schwierigeren (gelegentlich auch zu vage formulierten) reichend.

Die Herausgeber bemühten sich um Objektivität. Einmal aber ging jemandem doch der Gaul durch. Denn die Tatsache, daß im 19. und bis ins 20. Jahrhundert Hütekinder aus Tirol und Vorarlberg nach Oberschwaben kamen, darf nicht unter die verfälschende, reißerische Überschrift »Menschenhandel in Oberschwaben« gestellt werden. Man verfällt damit in den üblen Jargon jener Zeitungen, die 1908 das Hütekinderwesen als Sklavenhandel zu brandmarken versuchten. Davon abgesehen: Das Büchlein insgesamt präsentiert sich als eine kleine Fundgrube für heimatbezogenen Geschichtsunterricht in Oberschwaben und ist eine sehr begrüßenswerte Ergänzung der Unterrichtsmittel. – Zwei Corrigenda seien noch vermerkt: S. 17, Reichstag Konrads II.: 1027 (nicht 1207); S. 36: Leutkirch wurde 1546 zum größten Teil protestantisch (blieb nicht katholisch).

Artur Angst

ROBERT UHLAND (Hg.): Das Tagebuch der Baronin Eveline von Massenbach, Hofdame der Königin Olga von Württemberg. Stuttgart: Kohlhammer 1987. 268 S. mit 20 S. Abb. Ln. DM 59,-.

Die Freiin Eveline (»Eva«) von Massenbach (1830–1904) hat als Hof- bzw. Staatsdame der Kronprinzessin (durch Heirat 1846), dann Königin (1864) Olga von Württemberg (Olga Nikolaevna, 1822–1892) über Erlebnisse, Erfahrungen und Begebenheiten im königlichen Dienst rhapsodisch Notiz geführt und diese Aufzeichnungen, durchwoben mit Briefauszügen vornehmlich ihrer Aktivkorrespondenz, offenbar im Alter, jedenfalls in zeitlichem und innerem Abstand zum Berichteten (siehe S. 7), zu einer tagebuchartigen Chronik zusammenkomponiert, die, 1985 im Familienarchiv des Hauses Württemberg wieder zum Vorschein gekommen, von dem bekannt verdienstvollen Herausgeber hier im Druck vorgelegt wird.

Um den wunden Punkt der Edition vorwegzunehmen: Anstelle des allzu kurzen Vorworts (S. 5f.) hätte man eine etwas eingehendere Einleitung informativer und kritischer Art erwarten dürfen. Auf diesen zwei

Seiten erfährt man über die Schreiberin fast nichts und noch weniger über den literarischen Charakter des ›Tagebuchs‹. (Ist es überhaupt ein Tagebuch?). Es sei »abwechselnd in deutsch und französisch« geschrieben (S. 5) – der gebotene Text ist dagegen durchgängig deutsch, ohne jeden Hinweis auf Übersetzung und/oder Sprachwechsel. Während die nähere Lektüre eindeutig eine spätere eklektizistische Kompilation formal unterschiedlicher Vorlagen erkennen läßt (zum Beispiel: keine geschlossene Ereignisabläufe; längere oder kürzere ›Fehlzeiten‹, aus denen nichts berichtet wird; im Gegensatz zum autobiographisch komponierten Anfang des ›Tagebuchs‹ ein abruptes und lapidares Ende mit dem 31. Dezember 1866 [weil die Schreiberin die – gedachte? – Vollendung nicht mehr erlebte?]; Vorausdatierungen ex post [so wird beispielsweise der spätere Rottenburger Bischof Hefele (ab 1869) S. 171 bereits 1863 als Bischof benannt]), was für den Umgang mit dieser Quelle natürlich von ziemlicher Bedeutung ist, suggeriert das Vorwort spontane und kohärente Unmittelbarkeit der Aufschriebe für die Jahre 1851–1866 (S. 5). Ebenso fehlt eine dingliche Beschreibung der Quelle überhaupt. – Kritische Hinweise dieser Art möchte man eigentlich auch bei eher farbigen und vergnüglichen Dokumenten wie dem vorliegenden nicht vermissen, zumal wenn sie auch die seriöse Aufmerksamkeit ansprechen.

Für die württembergische Landesgeschichte liegen hier zunächst natürlich neue und bemerkenswerte Facetten zum Lebens- und Charakterbild der Königin Olga vor. Manches Detail mag im weiteren auch geeignet sein, das vorwiegend düster kolorierte Bild des Königs Karl (1823/1864–1891) vor allem für seine jüngeren Jahre mit einiger Gerechtigkeit aufzuhellen. – ›Federführend‹ ist in dieser Quelle die Perspektive des Hofes und Hof-›Staats‹ in seiner gesellschaftlichen Verfassung, soweit sich diese von der eigentlich politischen trennen läßt. (Eher in ihren Brieffragmenten deutet sich gelegentlich eine ›politische‹ Eva von Massenbach an.) Nicht im entferntesten ist es jedoch die Perspektive des Hofklatschs, der Indiskretionen und Intrigen, sondern die des hingeebenen Dienstes an Königin, Haus und Land Württemberg. Und obwohl sich die Schreiberin im Gesamt dieser Verhältnisse selbstverständlich als in einem verbindlich gefügten Teil der gottgewollten Ordnung bewegt, bewegt sie sich darin doch nicht blind, sondern als aufmerksame Zeitgenossin mit der erfrischenden Fähigkeit zu gelegentlich witziger, gelegentlich kritischer, aber immer charmanter Distanz (z. B. S. 50, 71, 103, 149, 193, 196, 244). – Mehr als am Stuttgarter Hof befindet sich der Leser mit der Schreiberin unversehens immer wieder auf Reisen: an ihrer Königin heimatlichen Hof zu St. Petersburg, ans warme Mittelmeer, in die damaligen Bäder à la mode, zu Orten und Ereignissen ›von Welt‹ – und in biedere schwäbische Kurorte und die Sommerfrische von Schloß Friedrichshafen. Hier vor allem kommt die ›dynastische Ökumene‹ des damaligen Europa voll ins Spiel. Immer war man irgendwie mit einem der anderen großen oder kleinen Höfe verwandt; immer hatte man aufwendig Visite zu empfangen oder selbst zu machen; und immer war irgendwo Hoftrauer. Für den, der auf diesem Feld sucht, eine Fundgrube – auch in der Beschreibung von Charakteren, Hof- und politischen Konstellationen.

In Einzelheiten auch ein Kultur- oder doch kulturgeschichtliches Bild in religiös-kirchlicher Hinsicht. Nur beiläufig erfährt man, daß die Freiin selbst Katholikin war (S. 6), was sich aus dem Text eher indirekt an drei Stellen bestätigt (S. 181, 201, 239). Dienstlich partizipierte auch sie gänzlich unvexiert an der höfisch-diplomatisch arrangierten ›Ökumene‹ des evangelisch geprägten Stuttgarter Hof- und des russisch-orthodoxen Milieus der Kronprinzessin/Königin; auf beide fällt zuweilen ein kurzes, aber aufschlußreiches Blitzlicht. Notierenswert die eher raren Catholica: Man kreuzt da und dort mit Interesse den Weg der Nonne gewordenen katholischen Verwandten Gräfin Wilhelmine (›Wilma‹) von Urach (S. 37, 97, 134, 161). Aufsehenerregende Konversionen im Adel werden besprochen (S. 33, 208). 1864 wird der Kölner Dom besichtigt. Das Gesetz über die katholische Kirche in Württemberg von 1862 schlägt Wellen (S. 160, 165; dort jeweils als ›Konkordat‹ bezeichnet). Der Rottenburger Bischof (Joseph v. Lipp) macht nach Karls Regierungsantritt seine Aufwartung in Stuttgart (S. 190); der König erwidert den Besuch im Jahr darauf in Rottenburg (S. 203) und hält darauf, »in Anerkennung des toleranten Verhaltens des Bischofs ihm besondere Ehre zu erweisen« (S. 206). Die Schilderung eines Besuchs des Kronprinzenpaares in Rom zu Ostern 1857 (S. 103–106) fällt im Stil eines Hofberichts aus; religiöse Tiefe wird dabei nicht strapaziert. Der damals 65jährige Pius IX. wirkt auf die Schreiberin als »ein gewinnender Greis, voll Würde und Milde, der eine wahre Verehrung einflößt« (S. 106). 1863 hört man in Genf eine Predigt des »Abbé Mermillod« (1824–1892, 1864 Weihbischof in Genf, 1890 Kardinal, glühender Verfechter der Infallibilität des Papstes); später gibt es seinetwegen Meinungsverschiedenheiten (S. 171, 247). Aufschlußreich auch die einschlägige Lektüre bei Hof: Man liest Carl-Joseph Hefeles Werk über den Kardinal Ximenes (S. 128), Joseph de Maistre (›gute Lektüre«, S. 155), das Leben und die Visionen der Anna Katharina Emmerich (S. 162, 181) und die

Memoiren des Kardinals Ercole Consalvi (S. 199), der im Frühsommer 1814 selbst kurz in Stuttgart geweilt hatte.

Die vielen vorkommenden Personen sind im Apparat soweit möglich verifiziert und in einem Personenregister aufgelistet. Das Buch ist mit zeitgenössischen Porträts und Illustrationen gefällig durchschossen.
Abraham Peter Kustermann

HARTMUT RODER: Der christlich-nationale Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) im politisch-ökonomischen Kräftefeld der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur Funktion und Praxis der bürgerlichen Arbeitnehmerbewegung vom Kaiserreich bis zur faschistischen Diktatur (Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 291). Frankfurt a. M.–Bern–New York: Lang 1986. 804 S. Brosch. sFr 117,-.

Nachdem in den letzten Jahren mehrere wichtige Arbeiten über die Christlichen Gewerkschaften erschienen sind, legt nunmehr Hartmut Roder eine umfangreiche Studie über den Dachverband der christlichen und der nationalen Arbeitnehmerorganisationen während der Weimarer Republik, den »Deutschen Gewerkschaftsbund« (»DGB«), vor. Bei der Untersuchung handelt es sich um die nur wenig veränderte Dissertation des Verfassers aus dem Jahre 1983. Roder konnte also noch nicht die Ergebnisse der Habilitationsschrift von Michael Schneider (Die Christlichen Gewerkschaften 1894–1933. Bonn 1982) rezipieren und kritisch würdigen oder in Frage stellen. Überschneidungen ließen sich, wie der Verfasser selbst in seinem Vorwort schreibt (S. 16), nicht vermeiden, auch wenn sein Erkenntnisinteresse auf eine breitere Arbeitnehmerbewegung in einem engeren zeitlichen Rahmen gerichtet war.

Roder setzt sich zum Ziel, »die christlich-nationale Arbeitnehmerallianz zum einen als ungleichgewichtige Kooperation von Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenverbänden, zum anderen als konfessionspolitisch spannungsreiches Bündnis von katholischen Sozialrepublikanern bis zu protestantischen Nationalisten sowie zum dritten als volksparteiliches Querverbindungs- und Durchdringungssystem über alle unterschiedlichen bürgerlichen Parteifractionen hinweg darzustellen« (S. 14). Er will die »christlich-nationale Arbeitnehmerbewegung« nicht nur als »gewerkschaftliche pressure-group, sondern v.[or] a.[llem] als politisch-ökonomischen Vermittlungszusammenhang« (S. 15) beschreiben und analysieren.

Anders als nach dem Haupttitel der Arbeit zu vermuten, bietet Roder auch eine detaillierte Darstellung der christlich-nationalen Arbeiterbewegung im Kaiserreich. Das erste seiner drei Hauptkapitel, das mit Anmerkungen 250 Seiten umfaßt, behandelt die »Entstehung und Entwicklung der Deutschen Arbeiterkongreßbewegung bis zum ersten Weltkrieg«, d. h. die ersten Versuche eines Zusammenschlusses der christlichen und nationalen Arbeiter- und Angestelltenverbände. Schon in dieser Zeit brachte die Zusammenarbeit der christlich orientierten Arbeitergewerkschaften mit dem sich mehr als Standesorganisation verstehenden Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband, der zudem offen antisemitische Anschauungen vertrat, große Schwierigkeiten mit sich. Roder erwähnt zwar diese Schwierigkeiten, aber nur sehr beiläufig in einem kleinen Unterkapitel (2.3.1.) des ersten Hauptteils.

Hier nun ein kurzes Wort zur Gliederung der Untersuchung von Roder, die mit ihrer Mischung von drei Hauptkapiteln (A–C) und einer dekadischen Untergliederung (1, 1.1., 1.1.1...) nicht sehr übersichtlich ist. Auch scheint seine chronologische Teilung der beiden Hauptkapitel B und C–B: »Christlich-nationale Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenbewegung zwischen Kaiserreich und Republik (1914–1924)«; C: »Die christlich-nationale Arbeitnehmerbewegung in den Stabilitäts- und Zerfallsjahren der Weimarer Republik (1924–1933)« – vom Thema her nicht gerechtfertigt. Zwar kann man die Jahre 1914 bis 1923/24 und 1924 bis 1933 unter bestimmten ökonomischen und sozialgeschichtlichen Aspekten zusammenfassen, doch die Gründung des »Deutschen Gewerkschaftsbundes« war eine Folge der Revolution von 1918/19 und eine Folge des gescheiterten Versuchs, alle bürgerlichen Arbeitnehmerorganisationen, d. h. christliche, nationale und liberale (Hirsch-Dunckersche), in einem »Deutsch-Demokratischen Gewerkschaftsbund« zusammenzufassen. Das thematisiert Roder zwar, aber nur in einem kleinen Unterkapitel (2.5.2.4.) des Teils B. Und das Jahr 1930 bedeutet nicht nur für die Entwicklung der Weimarer Republik eine wichtige, wenn nicht die wichtigste Zäsur. Mit der Bildung der Regierung Brüning, der auch Adam Stegerwald angehörte und die deshalb den Beinamen »DGB-Regierung« erhielt, bekam der Deutsche Gewerkschaftsbund für kurze Zeit einen größeren Einfluß auf den Regierungsprozeß. Der Verfasser behandelt dies zwar in einem etwas größeren Unterkapitel (C. 2.2.), aber eine genauere Analyse vermißt man hier wie in anderen Teilen der Arbeit. Vor allem ist zu bedauern, daß er nur sehr beiläufig die Tatsache erwähnt, daß sich der